

Kunstschülers ins Nichts untertauchen zu lassen brauchen. Der Vater in der Provinz wollte, daß sein Sohn zurückkehre. Der Sohn mußte sich dem väterlichen Willen beugen, mit den Augen voller Tränen, dem Herz voller Kummer. Und so war das Spiel aus.

Aber Georges hatte Bedenken, aus dem Leben von Marise zu scheiden, die das seine mit Jugend, Zärtlichkeit, Heiterkeit und aufrichtiger Liebe erfüllt hatte, ohne ihr dafür eine gesicherte Zukunft zu bieten. Nur wie sollte man das mit einer würdigen Trennung vereinigen? Georges dachte nach und glaubte einen Ausweg gefunden zu haben.

Eines Abends, als sie beide in den Champs-Élysées spazieren gingen, hatte ihnen ein Mann falsche Perlenketten angeboten. Marise blieb entzückt stehen. Einige Tage später kam ein neuer Versucher mit falschen Perlenketten, Georges blieb diesmal stehen, kaufte eine, welche sich durch ein rotes Etikett von den anderen unterschied, bezahlte sie und legte sie Marise um den Hals.

Im Schneideratelier machte das Halsband von Marise Sensation. „Man könnte schwören, daß die Perlen echt sind“, sagte eine Verkäuferin und der Freund eines Mannequins bestätigte, daß sie tatsächlich echt seien. Bei der Nachricht spielte Georges den Ungläubigen. Sie gingen zu einem Juwelier, der das Perlenhalsband des jungen Mädchens auf 500 000 Francs schätzte. Georges war stolz auf seine Tüchtigkeit, er hatte genau 500 000 Francs dafür bezahlt.

Marise zergrübelte sich den Kopf . . .

Mit Georges Hilfe suchte sie eine Erklärung und da sie keine fand, machte sie es, wie man es in solchen Fällen macht, sie glaubte an eine göttliche Fügung, an ein Wunder.

Es kam alles, wie Georges es gewünscht hatte. Der Freund des Mannequins übernahm den Verkauf des Perlenhalsbandes und die beiden Liebesleute beschlossen, im Besitz ihres Vermögens, acht Tage zu verreisen.

Es war im Januar. Sie reisten nach dem Süden. Luxuriöses Hotel, vornehme Mahlzeiten, Spazierfahrten, verschönt durch den Glanz ihrer kostbaren Toiletten. Georges wollte, daß Marise alle Freuden des Lebens auskosten solle. Ihr Abenteuer sollte froh enden! Denn bei der Rückkehr mußte er sich von ihr trennen.

Als er sich zum letztenmal in das möblierte Zimmer begab, in dem er Marise empfing, überdachte er sich den Abschiedsbrief, welchen er ihr schreiben wollte, innig und zart!

Er ziehe es vor, aus ihrem Leben zu verschwinden. Ihre Liebe sollte mit den feenhaft schönen Tagen enden! Schöneres würde er ihr doch nie mehr bieten können, usw. usw.

An der Haustür übergab ihm die Portierfrau einen Brief. Er erkannte die Handschrift von Marise. Er las:

„Mein lieber Georges! Du wirst mich nicht wiedersehen. Ich habe meine Stellung verlassen, suche mich nicht. In meiner neuen Lage, Du wirst es verstehen, kann ich nicht mit Dir zusammenbleiben. Ich zweifle nicht daran, daß Du es angenommen hättest, von dem Geld meines Perlenhalsbandes zu leben. Die acht zusammen verlebten Tage lassen es mich fürchten. Ich habe immer gefunden, daß Du etwas faul warst. Das würde leicht noch schlimmer werden . . . Und ich möchte dieses häßliche Ende unseres Abenteuers vermeiden . . . Mein Vermögen trennt uns. Lebe wohl!  
Marise.“